

IV

Es gab eine Zeit, in der es notwendig war, gegenüber den Gefahren des Naturalismus und der Säkularisierung in der Sicht menschlicher Geschlechtlichkeit auf seinen Bezug zum Heiligen eindringlich hinzuweisen. Auch die Aussagen des II. Vatikanischen Konzils kommen darauf immer wieder zurück. Zugleich aber bahnt sich auch hier eine neue Sicht an: Menschliche Geschlechtlichkeit ist ein Stück menschlichen In-der-Welt-seins. Zu dieser Welt suchen die Christen ein neues Verhältnis, zur Welt als Schöpfung – sie verwirklicht sich als solche auch im Schöpferischen geschlechtlicher Liebe und Fruchtbarkeit –, zur Welt als berufen, ihre letzte Vollendung im Zusammenhang mit der Menschwerdung, dem Tod, der Auferstehung Christi zu finden – an dieser Berufung hat auch die sittliche Entscheidung in der Ehe ihren Anteil.

Gerade das Ernstnehmen des Humanen in der menschlichen Geschlechtlichkeit ist ein Grund für viele heutige Schwierigkeiten der Lehre. Das Lehramt ist sich dessen bewußt. Es beteiligt darum an seinen Klärungsbemühungen die Vertreter der Wissenschaften vom Menschen. Es weiß aber auch um die Grenzen dieser Wissenschaften. Um so wichtiger, daß auch der gelebte Glaube zu dieser Klärung beiträgt.

Johannes B. Hirschmann SJ

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Untergehen und Auferwecktwerden

Ein Gesetz des göttlichen Heilshandelns

An herausragender Stelle führt der erste Korintherbrief des heiligen Paulus eine frühchristliche Bekennnisformel auf: „Christus ist für unsere Sünden gestorben gemäß der Schrift, ist begraben und am dritten Tag auferweckt worden gemäß der Schrift“ (1 Kor 15, 3 f.). Der betrachtende Leser wird zurückverwiesen ins Alte Testament. „Gemäß der Schrift“ ist keine rhetorische Ausschmückung des Bekennnisses, sondern Glaubensinhalt; im Alten Testament fand die junge Kirche vorgebildet, was im Kreuze des Herrn und seiner Auferweckung eine Wirklichkeit gewann, die alle Bilder erfüllte und überstieg; man reflektierte das Kerygma, das der Herr seinen Jüngern aufgetragen hatte und erkannte, daß der neue Inhalt mit den Buchstaben des Alten Testaments niedergeschrieben war.

Wer also im Sinne dieser Formel das Geheimnis von Tod und Auferstehung betrachten will, muß durch die Bücher des Alten Testaments hindurchwandeln wie durch eine große Bildergalerie, muß die Heilstaten Gottes an seinem Volk betrachten und in ihnen die Spuren entdecken, die weiterweisen, die neue, wenn auch verschlüsselte Botschaften weiterreichen; von ihnen geführt, wird er angezogen von dem, der sich und sein Leiden als Erfüllung des Alten Testaments wußte: „Wie lange braucht euer Herz, um an alles zu glauben, was die Propheten sagten! Mußte nicht der Messias dies leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“ (Lk 24, 24). Dieses göttliche „Muß“ wird den Christen durch das Alte Testament hinleiten zu dem Urbild aller vergangenen Botschaft, zum Herrn Jesus Christus.

Wie vor Ihm viele sich entsetzten . . .

so wird er die vielen Weltstämme entsühnen Isaías 52, 14–15

Dieser Vers findet sich in den Ebed-Jahve-, Knecht-Gottes-Liedern des Deutero-Isaias; seine drei oder vier Gesänge (Is 42, 1–4; 49, 1–6; 50, 4–11 a; 52, 13 – 53, 12) bilden in ihrer metaphorischen Reform seit jeher ein Kreuz für die Interpreten. Die gewaltigen Bilder gewinnen Vers für Vers an Kraft und Pathos, verlieren aber damit zugleich an begrifflicher Schärfe. Wer ist derjenige, dessen neues Amt Leid, Sühne und Verherrlichung besagt? Ist es ein einziger oder ist es eine Gemeinschaft? vielleicht das Volk Israel selbst? Geht die Aussage in die Vergangenheit auf einen König, wie manche höfischen Formulierungen nahezulegen scheinen? oder meint sie einen zeitgenössischen Propheten? Aber dann brauchte es nicht der verschlüsselten Formulierungen! Welches Amt hat dieser eine oder diese vielen? ein prophetisch-verkündendes oder ein königlich-herrschendes? Alle diese Fragen läßt das Alte Testament offen! Da und dort kommt eine Lösung in den Griff, aber sobald der Interpret zugreifen will, entwindet sie sich ihm; die Fragen bleiben unbeantwortet, die Ebed-Jahve-Lieder sprengen den Rahmen des alttestamentlichen Glaubens und weisen auf eine neue Wirklichkeit: „So spricht der Herr, der Erlöser Israels, sein Heiliger, zu der verachteten Seele, zum Abscheu der Stämmewelt, zum Knecht der Zwingherren: Könige werdens sehn, und aufstehn, Fürsten, und sich niederwerfen, um Jahves willen, daß er treu ist, um des Heiligen Israels willen, der dich wählte“ (Is 49, 7).

Erst wenn man den Mittelpunkt des göttlichen Heilgeschehens, Jesus Christus, kennt, ordnen sich die verwirrenden Farbtöne zum geschlossenen Bild. Er ist es, der in die völlige Vergeblichkeit des Todes hineingestürzt wurde: „Ins Leere habe ich mich gemüht, in Irrsal und Dunst meine Kraft all vertan!“ (Is 49, 4). Er ist es aber auch, in dem Gott seinen Sieg durchgesetzt hat, einen Sieg, der Licht und Heil für alle Völker bedeutet: „Jetzt aber hat Jahve gesprochen, der mich bildete vom Schoß auf zum Knecht sich . . . gewichtig bin ich in Jahves Augen und mein Gott ist mein Sieg nun; er sprach: . . . den Weltstämmen gebe ich dich zum Licht, daß meine Freiheit werde bis an den Rand des Erdreichs“ (Is 49, 5 ff.). Der totale Gehorsam des Knechtes – bis in den Tod, den Tod am Kreuz – wird zum Siegesjubel auf die Kraft Gottes: „Ich aber, ich habe nicht widerstrebt, ich bin

nicht nach hinten gewichen, den Schlagenden gab ich hin meinen Rücken, den Raufenden meine Wangen beide, mein Antlitz habe ich nicht verborgen vor Schimpf und Bespieung. Mir hilft Jabve, mein Herr, darum wurde ich nicht zum Schimpf . . . Wer will mit mir streiten? . . . Da, mir hilft Jahve mein Herr, – wer ist's, der mich bezichtigen mag?“ (Is 50, 5–8).

Hier – so schreibt der evangelische Alttestamentler Gerhard von Rad – „sind die Linien der neutestamentlichen Kreuzestheologie vorgezeichnet . . . Es sind christologische Probleme!“ Die Last der Sühne drückt den Jahve-Knecht so tief darnieder, daß menschliche Schultern es nicht mehr tragen könnten: „Gerecht machen sollte die Vielen mein Knecht, indem er ihre Fehle sich auflud. Er trug die Sünden der Vielen, für die Abtrünnigen ließ er sich treffen“ (Is 53, 11 f.). Aber immer wieder, wie Lichtblitze am Horizont der Zukunft, wird der Sinn des Geschehens sichtbar: „darum teile ich die Vielen ihm zu, die Menge teilt er als Beute!“ (Is 53, 12).

Er selber hat zerfleischt und wird uns heilen . . .
läßt erstehen uns am dritten Tag . . . Osee 6, 1–2

Nicht nur bei Deutero-Isaias – wenn auch nirgendwo die alttestamentlichen Aussagen und Bilder so breit aufgerissen werden nach einem Neuen, Zukünftigen hin – konnte die junge Kirche den Ansatz zum neutestamentlichen Verstehen entdecken; auch bei den anderen großen Propheten des 7. und 6. Jahrhunderts finden sich Züge, die wie eine angebrochene Linie nach vorne weisen in eine, von Jahve auszulösende Zukunft hinein. Der erste Isaias selbst, deutlicher noch Jeremias und Ezechiel sind Männer, die dem Volke nicht nur das Strafgericht künden und eine endgültige Überwindung des Leids erahnen und erhoffen lassen; sie setzen auch nicht nur wie die älteren Propheten Zeichen und Handlungen, an deren bildhafter Gestalt ihre verstockten Mitbürger den Willen Gottes ablesen können. Sie werden selbst zum Zeichen; sie nehmen die Unheilsbotschaft Gottes in die eigene Person auf, verschmelzen mit Jahves Todesdrohung zur erlittenen Einheit einer zerschundenen Kreatur: „Aufsteigt in mir der Kummer, mein Herz in mir siecht! Da, horch! der Hilfschrei der Töchter meines Volkes aus dem Land der Ferne: Ist Jahve nicht mehr in Sion, ist sein König nicht mehr darin?! . . . Ob des Schlags der Tochter meines Volkes bin ich zerschlagen. Ich bin umdunkelt, Erstarrung hat mich gefaßt!“ (Jer 8, 18–21). Das Wort „Mittler“ paßt nicht recht für das Zusammenfallen des Strafgerichts Gottes, der auszuleidenden Sündennot mit dem völligen Untergang des Propheten; „Mittler“ klänge wie nur äußerlich geplagtes aber innerlich unangetastet bleibendes Durchstehen einer fremden Not. Bei den Propheten trifft der Untergang des Volks den leidenden „Gottesknecht“ bis ins Herz; sie selber, Jeremias und Ezechiel, sind die Knotenpunkte, an denen menschliches Versagen und göttliches Gericht zum unauflöslichen Wirrwarr sich verstrickt: „Du hast mich betört, Jahve, und ich habe mich betören lassen . . .“ (Jer 20, 7). Nur ganz von ferne erscheint die Kehrseite von Jahves Gericht: das Heil, zu dem er den Propheten und sein Volk durch den Abgrund des Todes führen

will. Nicht menschliche Klugheit und Kraft gibt Jeremias diese Zuversicht, sondern allein Jahves Treue: „Ich werde sie heimholen in dieses Land, ich will sie aufbauen und nicht mehr einreißen . . . und ich werde ihnen ein Herz geben, mich zu erkennen, daß ich Jahve bin, und sie werden mein Volk sein und ich werde ihr Gott sein, denn sie werden von ganzem Herzen zu mir umkehren!“ (Jer 24, 6 f.). Das Geheimnis von Tod und Auferstehung des Herrn kündet sich an.

Einmal hellsichtig geworden, wird das betrachtende Auge überall im Alten Testamente die „Künstler“-Hand Gottes entdecken, die Skizze um Skizze anfertigt, nach denen sie – alle Skizzen überbietend – das Urbild des Sohnes ausführen wird. Der Rhythmus von Tod und Auferstehung legt ein Urgesetz seines Handelns bloß: Untergang bis in die dunkelste Karfreitagnacht – Morgenrot des Ostertags, an dem der Zukunftstreifen der Hoffnung sichtbar wird; anders ausgedrückt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es für sich allein; stirbt es hingegen, so bringt es reiche Frucht“ (Jo 12, 24). Das sagt der Herr von sich selbst: „Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingabe – um es wieder an mich zu nehmen“ (Jo 10, 17). Ähnliches verheißt er auch seinem Jünger: „Wer sein Leben in dieser Welt haßt, wird es ins ewige Leben bewahren!“ (Jo 12, 25).

So ist z. B. der Leidenspsalm 22 (23) aufgebaut: Ein immer furchtbareres Angefochtensein, ein immer tieferes Versinken in Untergang und Todesnacht; selbst das Vertrauen auf Gott ist so entblößt von allem Halt, daß es sich nur noch im Todesseufzer aushauchen kann: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Ps 22, 2). Aber dann, wie uns die moderne Textkritik zu lesen lehrt, der plötzliche Umschwung, der Ostermorgen: „Du hast mich erhört!“ (Ps 22, 22 b). Wer ist damit gemeint? Ganz sicher steht im Ursprung das Gebet eines frommen Juden, der sein Leid und das Leid seines Volkes in diesem Hymnus zum Ausdruck bringt. Aber die grausame Beschreibung des Leides wächst zum Menschenunmöglichen aus, wird verdichtet zu einem überindividuellen Typus allen Leides; der Schmerz konkretisiert sich zu dämonischen Tierunholden: „Umringt haben mich viele Farren, Basans Stierrecken mich umschränkt. Ihr Maul sperren sie wider mich auf, eine Löwenschar, reißend und schreidend“ (Ps 22, 13 f.). Auch die göttliche Rettungstat sprengt jeden geschichtlichen Rahmen; die Versammlung der Brüder wird aufgerufen (Ps 22, 23, 26), „alle Enden der Erde . . . aller Stämmewelt Sippen“ (Ps 22, 28), die Geschlechter „des nachgeborenen Volkes“ (Ps 22, 32), ja selbst die, „die in der Erde schlafen“ (Ps 22, 30), werden miteinbezogen in den Jubel um die Heilstat Gottes. Dieser Psalm 22 wurde für die Jünger Christi zur prophetischen Vorlage für die Leidengeschichte des Karfreitags.

Auch der Oseasvers, den wir an den Anfang dieses Abschnitts gesetzt haben, kündet vom heilsgeschichtlichen Walten Jahves: Untergang, Gericht und darin Hoffnung auf Jahves Herz: „Mein Herz kehrt sich um in mir, all mein Mitleid ist entbrannt. Ich will meinen glühenden Zorn nicht vollstrecken, will Ephraim nicht wieder verderben. Denn Gott bin ich, und nicht ein Mensch!“ (Os 11, 8 f.). Oseas spricht vom Volk der Juden; auch die „drei Tage“ drücken die Hoffnung auf die Wiedergeburt des Volkes aus, eine Hoffnung, die so dringlich, so inten-

siv ist, daß sie das neue, heilende Wirken Jahves in allernächster Frist, in „drei Tagen“ herbeisehnt. Aber was vom Volk gesagt wird, offenbart das eine Gesetz des göttlichen Handelns, das Jeremias in seiner eigenen Angefochtenheit erfahren hat, das einige hundert Jahre später den makkabäischen Märtyrern Hoffnung auf ein ewiges Leben gibt: „Vom Himmel habe ich diese Glieder erhalten, um seiner Gebote willen lasse ich sie fahren, und von ihm hoffe ich sie wieder zu erlangen“ (2 Makk 7, 11).

Christus ist für unsere Sünden gestorben gemäß der Schrift, ist begraben und am dritten Tag auferweckt worden gemäß der Schrift 1 Kor 15, 3

Wenn es gilt, die neutestamentliche Tonfolge zu begreifen, die Gott mit den Tönen des Alten Bundes gesetzt hat und in denen die Kirche die Verheißungen von „Gesetz und Propheten“ (vgl. Mt 11, 13) harmonisch zusammenklingen hörte, muß man zwei Wahrheiten zur gleichen Zeit vernehmen. Es besteht wirklich eine Harmonie des Alten Testaments, die erst im Neuen ihre Vollendung erfährt. Paulus sagt es uns oft genug und nimmt damit die ständigen Rückbezüge des Herrn zum Alten Bund auf: „Das alles widerfuhr jenen im Sinn eines Vorbildes“ (1 Kor 10, 11). Wir dürfen keine Mauer zwischen den beiden Testamenten errichten; die Heilsgeschichte fängt dort an, wohin sie Matthäus oder Lukas mit der Ahnenreihe des Herrn zurückverfolgen. Wer auf die „Vorbilder“ des Alten Bundes verzichtet, hat auch schon auf Jesus Christus verzichtet.

Zugleich aber ist das Geschehen zwischen Kreuz und Auferstehung so neu, so unwahrscheinlich, daß es jeden Verstehensrahmen sprengt, „den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit“ (1 Kor 1, 23). Jesus Christus führt die Linien der alttestamentlichen Verheißungen weiter – aber was dort noch im Wirrwarr der Andeutungen unverständlich blieb, ordnet sich so überraschend zu einem neuen Bild, wie auch der Herr sich überraschend-neu gegen alles Alte absetzt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde ... Ich aber sage euch ...“ (Mt 5, 21 f.).

Diese Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Diskontinuität gilt zutiefst dort, wo der Herr den Höhepunkt seiner menschlichen Reifung erreichte, im Todesgehorsam von Karfreitag, und wo er zugleich seine Gottessohnschaft am machtvollsten offenbarte, im Auferstehungsjubel des Ostermorgens. Das ist eine Machtat Gottes, die kein noch so gelehrter Theologe aus dem Alten Testament herausanalysieren kann; und dennoch fällt es dem gläubigen Leser wie Schuppen von den Augen, wenn er – von Karfreitag und Ostern zurückgehend – die Verheißungen der Propheten liest.

Angelpunkt des Verstehens aber ist die Treue Gottes, der, wie es die Pfingstpredigt des Petrus mit prophetischen Worten des Alten Testaments verkündet, seinen Gesalbten „nicht in der Unterwelt lassen und seinen Leib nicht die Verwesung schauen“ lassen will (Apg 2, 31; Ps 18, 6; 116, 3 LXX).

Das Verständnis selbst aber wird bei uns geboren in der eigenen Erfahrung, in dem stets von neuem zu bestehenden Wissen, daß unsere letzte Stunde die Stunde der Entscheidung ist, und zugleich in der jedem Menschen mitgegebenen Sehn-

sucht nach dem erlösten Tod, der in die Auferweckung weitergeführt wird. Tod und Auferstehung des Herrn überschreiten jedes Begreifen, aber gerade deshalb, weil unsere Hoffnung über den Tod hinaus alle menschlichen Möglichkeiten übersteigt, ist sie auch weit genug, um liebend das Geheimnis von Karfreitag und Ostern zu umfassen als das Geheimnis des eigenen Lebens.

Um ihn zu erkennen und die Macht seiner Auferstehung
und die Gemeinschaft mit seinem Leiden Phil 3, 10

So dürfen und müssen wir als Christen Gottes Heilsplan auch in unser Leben hineinnehmen; wir dürfen und müssen unser Leid und unseren Schmerz wiederfinden im Leiden Christi und seiner Propheten und unsere Hoffnung auf Christi Auferstehung setzen; wir dürfen und müssen auch unser Leben leben nach den in der Heiligen Schrift niedergeschriebenen Buchstaben Gottes.

Nur eines gilt es zu beachten. Der Rhythmus von Tod und Auferstehung hat verschiedene Akzente; das lehrt uns das Alte Testament, das lehrt uns auch die Kreuzestheologie des Paulus. Schon wenn wir das älteste Evangelium des Markus lesen, muß auffallen, wie schrill das Kreuz und wie leise, als sei der Ton kaum angeschlagen, die Auferstehungsbotschaft in eine Zukunft hineinklingt. Das Alte Testament war offen auf das Neue; aber auch das Neue bleibt weiterhin offen in die volle Wirklichkeit unserer Auferstehung hinein, auf die wir hoffen, wie der Jude seinen Messias herbeisehnte. Was greifbar und sichtbar ist, was in unser Leben hineinragt mit brutaler Klotzigkeit, ist das Kreuz; die Auferstehung dagegen ist in weniger aufdringlichen Zügen gemalt, sie ist ein Datum der Hoffnung und des Glaubens. Sie ist nicht weniger wirklich als das Kreuz, aber vor ihr sind uns noch wie den Emmausjüngern die Sinne gehalten.

Wenn wir diesen Rhythmus, das göttliche Gesetz von Untergehen und Aufgeweckt werden im Alten oder im Neuen Testament, in unserem Leben oder im Leben der Kirche betrachten, müssen wir wissen, daß der Karfreitag, das Kreuz sich uns von selbst aufdrängen; der dritte Tag aber des Ostermorgens läßt sich nur von dem erblicken, der feinfühliger Sinnesinstrumente, hellhörigere Ohren und weitsichtigere Augen besitzt, von dem, der glaubt und hofft. Das gilt im Ablauf des Alltags, das gilt vom Wirken Gottes im Alten Testament, das gilt von unserem Herrn Jesus Christus. „Denn um unseretwillen ward er dahingegeben“ – um der Übertretungen willen, die weithin sichtbar unseren Lebensweg markieren –, „um unserer Rechtfertigung willen ward er auferweckt“ (Röm 4, 24). Diese Rechtfertigung ist das göttliche Heilshandeln, das nicht wie die Dinge der Welt dem Zugriff jeder beliebigen Neugier offensteht, sondern nur geglaubt und erhofft werden kann. „Und seinem Sterben gleichgestaltet, darf ich wohl hoffen, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen“ (Phil 3, 11).